

Klopp attackiert Ramos

Für Liverpools Trainer ist dessen Verhalten „brutal“

ANN ARBOR - Trainer Jürgen Klopp hat Sergio Ramos von Real Madrid für dessen Attacken im Champions-League-Endspiel gegen den FC Liverpool nachträglich heftig kritisiert. Klopps Team hatte die Partie Ende Mai in Kiew 1:3 verloren. Es gab zwei Aufregenszenen, in die Ramos verwickelt war. Zum einen musste der ägyptische Stürmerstar Mohamed Salah nach dessen Einsteigen in der ersten Hälfte verletzt den Platz verlassen. „Wenn man nicht für Real Madrid ist, denkt man, das ist rücksichtslos und brutal“, sagte Klopp in Ann Arbor während der Testspielreise des FC Liverpool in den USA. Wenn es künftig einen Videoschiedsrichter geben werde, müsste sich dieser eine derartige Szene anschauen.

Spielentscheidend war, dass der deutsche Torhüter Loris Karius im Endspiel in der zweiten Hälfte bei zwei Gegentoren schwer patzte. Sowohl beim ersten als auch beim dritten Treffer von Real. Grund soll eine Gehirnerschütterung nach einem Ellbogenschlag von Ramos zu Beginn der zweiten Hälfte gewesen sein. „Ich bin nicht sicher, dass wir das noch einmal erleben wollen – ein Ellbogen an den Kopf des Torwarts, den Torjäger im Mittelfeld wie ein Wrestler zu Fall bringen, und dann gewinnst du das Spiel“, sagte Klopp und betonte: „Das war die Geschichte des Spiels.“

Ramos habe danach viele Sachen gesagt, die Klopp nach eigenem Bekunden nicht gefielen. Das Verhalten des Real-Kapitäns sei – anders als von diesem dargestellt – eben nicht normal, sagte der Trainer und verwies auf andere Vorfälle, in die der Spanier verwickelt gewesen sei. Klopp betonte, er lehne es ab, ein Spiel mit allen erdenklichen Mitteln gewinnen zu wollen. dpa



Erbst. Jürgen Klopp findet deutliche Worte zu Sergio Ramos. Foto: Adam Hunger/Reuters

Union verliert letzten Test 0:3 in London

BERLIN - Was hatten sie sich gefreut beim 1. FC Union auf die Reise nach London! Mit einem Testspiel im Loftus Road Stadium gegen die Queens Park Rangers wollten sich die Berliner den letzten Schliff holen für die neue Zweitliga-Saison, die am kommenden Sonntag mit einem Heimspiel gegen Erzgebirge Aue beginnt. 1500 Fans begleiteten ihr Team nach England, viel Freude machte ihnen die eigene Mannschaft dann allerdings nicht. Union verlor beim neuen Klub von Ex-Abwehrchef Toni Leistner mit 0:3 (0:2), was auch in der Höhe verdient war.

Am nächsten Sonntag startet Union gegen Aue in die Zweite Liga

„Es zeigt uns, dass du bereit sein musst. Das waren wir heute nicht in dem Maße, wie wir uns das vorstellen. Vielleicht war es ein Schuss vor den Bug zur rechten Zeit“, sagte Trainer Urs Fischer nach dem Spiel beim klar überlegenen englischen Zweitligisten. Wie zuletzt gegen Bordeaux und Norwich hatte Fischer Rafal Gikiewicz ins Tor beordert, den Kampf um die Nummer eins dürfte der Pole damit gewonnen haben. Die drei Gegentreffer konnte er allerdings nicht verhindern. Nach ordentlicher Anfangsphase geriet Union zunehmend unter Druck. Bright Osayi-Samuel und Matt Smith hatten für QPR bald eine beruhigende 2:0-Führung herausgeschossen. Von den Gästen war auf dem Feld nicht mehr viel zu sehen, einzig die Fans sorgten auf den mit 4097 Zuschauern besetzten Rängen für ordentlich Stimmung. Mit dem Elfmeter von Ebere Eze zum 3:0 nach knapp einer Stunde war das Spiel endgültig entschieden. Tsp

Mit sauberen Ohren

Cottbus bestreitet zum Drittliga-Auftakt gegen Rostock das erste Profispiel seit zwei Jahren. Rund um den Klub herrscht Euphorie – doch der FC Energie kann sich keine großen Sprünge leisten

VON ROBERT FASSBENDER, COTTBUS

Claus-Dieter Wollitz ist die Vorfreude auf Profifußball anzumerken. Nach zwei Jahren in einer manchmal schon skurril anmutenden Regionalliga, wo Wiesenhügel als Tribünen dienen, sind der FC Energie Cottbus und sein Trainer wieder zurück im Kreise der Profis. „Darauf freue ich mich“, sagt Wollitz.

Schon vor dem Saisonauftakt in der Dritten Liga an diesem Sonntag (13 Uhr) gegen Hansa Rostock ist einiges anders. So sind etwa die Vorverkaufszahlen deutlich besser als noch in Liga vier. Die Mannschaft von Claus-Dieter Wollitz aber ist noch die gleiche. Bis auf Daniel Stanes vom Drittliga-Rivalen VfR Aalen und Abdulkadir Beyazit vom Regionalligisten Babelsberg 03 ist der Kader kaum verstärkt worden. Eine Tatsache, die der sportlichen Führung nicht nur Beifall eingebracht hat. „In sozialen Netzwerken fragen manche, wie blöd man sein kann, keine neuen Spieler zu holen“, sagt Wollitz. „Wir haben aber eine Vorstellung von Fußball und davon, wie man Menschen begleitet. Und das werden wir umsetzen.“

Der Kader von Energie hat den niedrigsten Marktwert in Liga drei

Zu diesem Verständnis gehört in erster Linie, an die Spieler zu glauben, die dem Verein ein neues Gesicht gegeben haben. „Wenn wir denen jetzt kein Vertrauen entgegenbringen, würden wir fünf Schritte zurück machen, obwohl wir erst einen nach oben gegangen sind“, betont Wollitz. Da interessiert es ihn auch wenig, dass der Marktwert seines Teams mit derzeit 4,15 Millionen Euro der niedrigste der gesamten Liga ist, während Braunschweig mit mehr als zehn Millionen Euro den teuersten Kader unterhält. Wollitz betont: „Uns bringen Vernunft und Sachlichkeit weiter – und kein Top-Star.“

Wollitz ist seit seiner Rückkehr in die Lausitz im Frühjahr 2016 nie müde geworden, diese Strategie zu verteidigen. Es ist aber auch nicht so, dass sich ihm eine Alternative bieten würde. Der einstige Bundesligist hat seinen Vorsprung, dessen er sich mal gewiss sein konnte gegenüber anderen Vereinen, längst verspielt. Auch in finanzieller Hinsicht. „Die wirtschaftlichen Spielräume werden in der Dritten Liga nicht größer“, sagt FCE-Präsident Michael Wählich. Die Klubs bekommen zwar mehr Fernsehgeld, „die Spieler haben aber auch nicht gesagt, dass sie nach dem Aufstieg auf Zuschläge verzichten.“ Und auch das Stadion, das dem Verein gehört, ist laut Wählich „ein großer Ballast“.

Während sich die Mitauftreger aus Uerdingen und München mit Weltmeistern



Abwehrstark. Marc Stein (links), der Kapitän des FC Energie Cottbus, hat wie sein Klub schon einige Jahre in der Bundesliga hinter sich – bei Hertha BSC und Hansa Rostock. Irgendwann will auch Cottbus wieder nach oben. Foto: Christian Schroeder/Imago

und Spielern aus der Zweiten Liga verstärken, begegnet Energie Cottbus dem Aufstieg also mit einem Sparkurs und einem anderen Arbeitsansatz. „Wir gehen mit offenen Augen und sauberen Ohren durchs Leben. Wir hören gut zu und können auch sehr gut umsetzen“, sagt der 53 Jahre alte Wollitz. „Wir wollen in 38 Spielen ein unklarer Gegner sein. Laufstark, spieltaktisch, top organisiert, mit einer top Einstellung und einem top Charakter. Und wir

werden schon am Sonntag ein Statement abgeben.“

Auch beim ersten Gegner aber ist die Euphorie groß. Nach Rang sechs in der Vorsaison hat Hansa mit 3550 Dauerkarten nun so viele verkauft wie seit der Erstliga-Saison 2007/08 nicht mehr. Trotz namhafter Konkurrenz sind die Rostocker überzeugt genug, den Aufstieg als Ziel zu kommunizieren. Eine Entwicklung, die Wollitz Respekt abnötigt und als Vorbild

dient: „Irgendwann wollen wir einen Tag vor dem Beginn der Saison auch wieder sagen, dass wir aufsteigen wollen in die Zweite Liga.“ Noch sei Cottbus davon weit entfernt. „Wir gehören meiner Meinung nach dorthin. Das geht aber nicht, indem man davon erzählt, sondern indem man bescheiden bleibt, den Weg der kleinen Schritte geht und Tag für Tag die richtigen Entscheidungen trifft.“ Damit kann Energie gleich am Sonntag anfangen.

„Ein gefundenes Fressen für Beleidigungen“

Der drohende Abstieg in die Kreisliga C bereitete mir zum Ende der vergangenen Saison großes Unbehagen. Schließlich gehen die Gegner da nur noch auf die Knochen. Ich dachte, dass meine Teamkollegen die gleichen Sorgen plagten. Aber einer polterte: „Ich habe keinen Bock abzusteigen, dann spielen wir nur gegen Kanaken!“ Ein anderer blaffte ein paar Wochen später beim Blick auf den neuen Spielplan: „Oha, schon am dritten Spieltag kommen die Alis – wir müssen noch Zelte aufbauen, damit die sich hier auch wohlfühlen!“ Ich saß mit ihm auf der gleichen Parkbank vor unserem Vereinsheim in Ost-Berlin. Mein dritter Vorname ist Ali.

Mein Vater ist Ägypter. Aber ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen, in einem relativ bürgerlichen Umfeld. Nach der anfänglichen Frage, wo ich denn herkomme, vergessen viele Deutsche schnell, dass ich auch Araber bin. Ich spreche dialektfrei, ich trinke ab und zu ein Bier und esse auch Bratwurst vom Schwein. Weil ich deshalb oft als Deutscher ohne Migrationshintergrund durchgehe, offenbart sich mir dadurch eine Seite des Rassismus im deutschen Fußball, die anderen Menschen mit Migrationshintergrund – auch Mesut Özil, der die Debatte darüber ja mit voller Wucht angestoßen hat – oft verborgen bleibt: seine Wurzel.

Dieser Rassismus im Amateurfußball begegnet mir immer wieder. Etwa, als ich in meine zweite Saison bei dem Ost-Berliner Verein startete. Im ersten Jahr hatte ich noch in einer anderen Mannschaft desselben Klubs gespielt, zusammen mit Phuc und Adama (Namen geändert). Nach dem Abstieg in die niedrigste Spielklasse löste sich die Mannschaft auf. Und so sagte einer meiner neuen Teamkollegen über meine alte Mannschaft: „Der kleine Asiate bei euch war gut – und der Neger“. Ein anderer ergänzte: „Schnell war er, aber sind sie ja alle.“

Phuc, „der kleine Asiate“, ist gebürtiger Vietnameser. Wenn ihm unser Trainer taktische Anweisungen gab, war das für einige Teamkollegen ein gefundenes Fressen. Er müsse Phuc auch so anweisen, dass er es verstehe, sagten sie. Sie kniffen die Augen zusammen, setzten einen übertriebene asiatischen Akzent auf und wie-

derholten die Anweisungen in gebrochener Deutscher: „Lechte Seite, du lechte Seite!“ Während einer Diskussion darüber, was Fußballer vor einem Spiel am besten essen sollten, witzelte ein Mannschaftskollege, Phuc sollte „besser eine Portion Hund und Katze weglassen“.

Adama, „der Neger“, stammt aus Gambia. Er spricht Englisch, Mandinka, Französisch und etwas Deutsch. In seiner Freizeit schreibt er Gedichte, produziert Musik und organisiert Partys mit westafrikanischer Musik, un-entgeltlich. Trotzdem war der Grund für seine Fehler in Spielen schnell gefunden: Er sei faul und nicht der Schlauste. Aber immerhin sei er schnell, „so sind sie eben“. Einer im Team begrüßte ihn immer mit den Worten: „Yo Adama, my black friend!“

Der Kern von Rassismus ist Diskriminierung im wörtlichen Sinne, eine Trennung zwischen „wir“ und „die“. Je nach geschichtlichem und sozialem Kontext variiert die Zuordnung, wer zu „uns“ gehört und wer nicht. Im Amateurfußball ist die Abgrenzung anhand kultureller Unterschiede umso leichter. Viele Fußballvereine in Deutschland sind erstaunlich homogen. Es gibt die deutschen Vereine, die türkischen Vereine, die serbischen Vereine. Spieler mit und ohne Migrationshintergrund bleiben in der Regel jeweils unter sich.

POSITION

Was Spieler mit Migrationshintergrund im Amateurfußball erleben

VON CARIM SOLIMAN



Foto: prono

Historisch lässt sich das unter anderem auf die in den frühen sechziger Jahren nicht vorhandene, weil nicht beabsichtigte Integration von Gastarbeitern in Deutschland zurückführen. Viele Verbände erlaubten damals, wenn überhaupt, nur eine geringe Zahl ausländischer Spieler in Amateurvereinen. Selbst Spiele zwischen deutschen Mannschaften und Klubs von Gastarbeitern waren beschränkt. In Niedersachsen durften Teams beispielsweise nur einen Ausländer aufstellen und keine Pflichtspiele gegen Gastarbeitervereine bestreiten.

Im jährlichen „Sportentwicklungsbericht“ untersucht das Bundesinstitut für Sportwissenschaft in Bonn das Ausmaß und die Auswirkungen dieser sogenannten Segregation. Ersteres lässt sich leichter in Zahlen ausdrücken. Schon laut des Berichts von 2007/2008 – spätere Berichte ergänzen die Thematik lediglich – besteht eine deutliche Tendenz zur Ungleichverteilung von Migranten in Sportvereinen: „Die Einbindung von Migran-

tinnen und Migranten in Sportvereine ist nicht gleichmäßig.“ Im Fußball sei die Segregation sogar noch stärker ausgeprägt. Adama, Phuc und ich waren die einzigen Spieler mit Migrationshintergrund in unserer 25 Spieler umfassenden Kader. In meiner neuen Mannschaft spiele ich mit mehr als 30 Teamkollegen, davon ein Afghane, ein Ukrainer und ein Argentinier.

Die Auswirkungen dieser Segregation sind hingegen komplexer. Einerseits senkt ein gewohntes Umfeld mit ähnlichem Kulturverständnis die Hemmschwelle, sich sportlich in einem Verein zu betätigen. Andererseits lassen sich Sprachbarrieren und Kulturschocks nicht beseitigen. Und so finden interkulturelle Begegnungen oft nur statt, wenn die Rollen „Gegner“ und „Mitspieler“ klar verteilt sind. Isoliert von äußeren Einflüssen brodelt eine xenophobe Kultur, die alles Andersartige unterschwellig als fremd, wenn nicht gar bedrohlich wahrnimmt. Das schreckt wiederum neue Spieler mit Migrationshintergrund ab, ein Teufelskreis entsteht.

Immer wieder kommt es bei Spielen in Berlin zu rassistischen Beleidigungen und gewalttätigen Auseinandersetzungen. Der Berliner Fußball-Verband (BFV) versucht, dem mit Informationsveranstaltungen, Kampagnen und Projekten entgegenzuwirken. Er gibt Schiedsrichtern klare Anweisungen, wie sie auf solche Zwischenfälle reagieren sollen. Im Bereich „Rassismus-Prävention“ auf der BFV-Internetseite findet sich das Statut „Gemeinsam gegen Rassismus“. Darin distanziert sich der Verband von Rassismus in jeglicher Form. Das sind gut gemeinte, vielleicht sogar effektive Präventionsmaßnahmen. Aber es sind Maßnahmen gegen Symptome, nicht gegen die Ursache von Rassismus im Amateurfußball.

— Carim Soliman ist freiberuflicher Journalist und Amateurfußballer. Er lebt, arbeitet und spielt in Berlin.

Käsehäppchen zur Begrüßung

Wie Bezirkspokale in Berlin die Fans locken

BERLIN - Das erste Spiel des Tages beim Exer-Pokal läuft seit einigen Minuten. Ein Zuschauer tippt seinen Nebenmann an: „Dit is der Wahnsinn.“ Nicht die durchaus sehenswerte Kombination auf dem Kunstrasen ist gemeint. Es geht um eine Szene einige Meter neben dem Tor. Vor der Kasse hat sich eine Schlange gebildet. Ein solches Gedränge ist eher die Ausnahme, aber generell ist auch Uwe Schmieglitz sehr zufrieden: „Es kommen mehr Zuschauer als letztes Jahr“, sagt der Organisator des Exer-Pokals auf dem Tesch-Sportplatz in Prenzlauer Berg, gut 120 waren es pro Spiel in der Vorrunde.

22 Kilometer westlich, Sportpark Staaken, die Halbfinals beim Spandauer Bürgermeister-Pokal. Am Eingang warten Schälchen mit Süßigkeiten und Käsehäppchen als Willkommensgruß. Nicht weit weg steht Matthias Zimmermann, der das Turnier organisiert. Fast jeder Neuankommeling begrüßt den 64-Jährigen. Zimmermann muss schnell in die Kabine, dem Schiedsrichter sein Honorar geben. Rund 200 Zuschauer sind da, „das ist ordentlich“, findet Zimmermann.

Vorbereitungszeit ist Bezirkspokalzeit, über Wochen wird der beste Amateurfußball-Verein ermittelt. Aus Tradition. Der Exer-Pokal findet zum 61. Mal statt, in Spandau wird seit 40 Jahren gespielt. Die Neuköllner Pokalmeisterschaft erlebt die 58. Auflage. Sonntag spielt im Halbfinale der 1. FC Novi Pazar gegen den BSV Hürtel (13 Uhr, Jubiläumssportplatz) und Grün-Weiss Neukölln tritt gegen den SV Tasmania an (14 Uhr, Johannisthaler Chaussee). Dazu gab es erstmals wieder den Nordpokal in Reinickendorf in größerer Form. Das Endspiel am Samstag gewann der Frohnauer SC 3:1 nach Elfmeterschießen gegen die Füchse Berlin.

Sommer, Sonne, Bezirkspokal, dazu Bier und Bratwurst für einen schmalen Taler. Alles gut also? Nicht überall. Mehrere Turniere sind eingestellt worden. In Tempelhof-Schöneberg beispielsweise, auch in Charlottenburg-Wilmersdorf und Lichtenberg. Luis Bass hat sich jahrelang um den Wettbewerb in Charlottenburg-Wilmersdorf gekümmert. Bis 2015. „Das Interesse der Vereine war kaum noch vorhanden“, sagt Bass. Manche hätten am Ende ihre zweite A-Jugend geschickt, „oder irgendwelche zusammengewürfelten Mannschaften. Mit einem richtigen Spiel in der Vorbereitung hatte das nichts mehr zu tun.“ In Neukölln wollten diesmal fünf Teams nicht mitmachen, aber immerhin sind noch genug dabei.



Ruhe vor dem Sturm. Beim Finale wird am Ziegelhof viel los sein. Foto: André Görke

Schmieglitz richtet zum 41. Mal den „Exer“ aus, Zimmermann ist bald 20 Jahre in Spandau dabei. Die Ansätze sind unterschiedlich: Hier wird in Gruppen gespielt, dort gleich im K.-o.-Modus. Der SC Siemensstadt hat in der ersten Runde überraschend den drei Ligen höher beheimateten SSC Teutonia geschlagen. „Die haben sich gefreut, als wären sie in die Berlin-Liga aufgestiegen“, sagt Zimmermann. Der Anspruch ist bei beiden identisch: Den Vereinen die Chance geben, unter Wettkampfbedingungen gegen Gegner aus der Nachbarschaft zu testen.

Gespielt wird einige Wochen, im Vorfeld wird Monate gewerkelt. Vieles ist inzwischen Routine. Schmieglitz kann es sich sogar erlauben, Mannschaften eine Absage zu erteilen. Ein Verein wollte nur die zweite Mannschaft schicken. Antwort des 74-Jährigen: „Dann könnt ihr zu Hause bleiben.“ Ihre kleinen Probleme haben die Veranstalter natürlich auch. „Einige Stammspieler waren gar nicht da. Die Älteren bleiben bei der Hitze weg“, sagt Zimmermann. Schmieglitz hat die Preise angehoben. Sehr moderat von einem Euro pro Spiel auf 1,50 Euro: „Aber manche meckern immer.“

In Spandau ist am Sonntag Finaltag: SC Gatow gegen Spandauer Kickers am Platz drei (11 Uhr) und danach SC Staaken gegen FC Spandau 06 im Endspiel (beides Ziegelhof). Beim Exer-Pokal sind Dienstag und Mittwoch die Halbfinals, Freitag das Spiel um Platz drei, Samstag das Finale. Danach steht für Schmieglitz eine Operation an. Er hat sie extra erst in den August gelegt. SEBASTIAN SCHLICHTING